Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zweyte Abtheilung

urn:nbn:de:bsz:31-242227

Visual Library

Taschenbuch der Grazien

Zweyte Abtheilung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

In das Stammbuch eines zwölfjährigen Mädchens.

Wollte die Muse ein Liedchen dir reichen,
Herzige Unschuld! wie fienge sie's an?
Bilderchen müßte der Himmel ihr leihen,
Wie sie kein Dichter auf Erden ersann.
In den Schimmer des Aethers tauchen
Müßte den heiligen Griffel sie,
Ueberirdische Gefühle hauchen.
Auf das Blatt, das die Erde ihr lieh. —
Hättest mit seliger Rührung Zähre
Du ihr Liedchen dann angeblickt,
Süße herzige Unschuld! dann wäre
Sie mit dem schönsten Lorbeer geschmückt.

Buri.

Ballade.

Die Wolken ziehn, der Nebel streicht,
Im Walde seufzt der Wind;
Was irrst so spät in Mitternacht?
Herein, herein geschwind!

Der Barde rief's, und sittsam trat
Bey spätem Lampenschein
Mit freundlichdankendem Gesicht
Das Pilgermädchen ein.

Woher? wohin? mein trautes Kind?
„Ich komm aus weiter Fern',
„Und wo man freundlich mich begrüßt,
„Da, Sänger, bleib' ich gern. "

Und so allein in düst'rer Nacht?
„Ich komme mit Gesang,
„Mein Wanderstab begleitet mich,
„Und meiner Lieder Klang."

Und doch — es ruht kein Saitenspiel
Am zarten Busen dir?
„Mir nahm es jüngst die Schwester mit,
„Gib deine Laute mir!“

Die Laute tönt' in ihrer Hand,
Lebendig ward ihr Aug',
Und in die goldnen Saiten schmolz
Melodisch süßer Hauch.

Geheimnißvoll war ihr Gesang,
Ein Lied der Geisterwelt,
Bald leis und still, wie Blüthenhauch,
Bald, wie von Sturm geschwellt.

Von Abentheuern sang ihr Lied,
Von Thaten, groß und kühn;
Und süße Schauer regte sie
In dunkeln Melodien.

Wer bist du, traute Sängerin?
„Ein Kind der Fantasie,
„Die alte Sage zog mich auf
„Im Hain der Harmonie.

„Bald stieß mich aus mein Vaterland,
„Da nahm ich diesen Stab,
„Und wanderte von Land zu Land
„Die dunkle Zeit hinab.

„ Und wo der Kunst ein Tempel stand,
„ Da zog ich friedlich ein,
„ Und wo ich ihre Kränze fand,
„ Webt ich ein Blümchen drein!

„ Nun, guter Hüttner, lebe wohl,
„ Der Himmel heitert sich;
„ Und — denkst du einst an mich zurück —
„ Ballade nennst du mich!“ —

Dr. Christian Schreiber.

Das Zeichen der Liebe.

Freye Uebersetzung eines alten russischen Volkslieds.

Von den Zweigen jüngst herunter
Zwitscherten die Vög'lein munter,
Rasch riß ihr Singen
Mich fort zum Springen.

Schäkerte mit fremden Bübchen,
Kam die Mutter aus dem Stübchen,
Gab mir, die Gute,
Spielend die Ruthe.

Ach — wie fieng ich an zu klagen,
Schrie, als würd' ich todtgeschlagen,
Weinte recht lange,
Stöhnte recht bange.

* * *

Von den Zweigen jüngst herunter
Zwitscherten die Vög'lein munter,
Rasch riß ihr Singen
Mich fort zum Springen.

Lief mit Bübchen hinter'm Hügel;
Kam mein Liebchen mit dem Prügel
Drosch mich gewichtig,
Bläute mich tüchtig.

Hab' auch nicht ein Wort verloren,
Wurd' davon wie neugeboren:
Süß sind die Hiebe
Gibt sie die Liebe.

v. D.

Der Garten des Lebens.

Im Garten des Lebens blüht, lieblich und hold,
Im Frühling ein Blümchen, mir theurer als Gold;
Am weißen Gewande hab ich es erkannt,
Im Feenreich ward es schon Unschuld genannt:

Es schadet dem Blümchen nicht Kälte noch Sturm,
Doch oftmals zerstört es ein schleichender Wurm,
Der schmeichelnd, — (es sey euch zur Warnung gesagt —)
Und tückisch die Wurzeln des Lebens zernagt.

Im Sommer da düftet und grünet die Au',
Da blühen die Veilchen der Liebe so blau;
Doch naht sich der Herbstwind mit eilendem Schritt,
Dann nimmt er die Schönheit der Lieblichen mit.

Es schwindet die Farbe; das Blaue wird weiß;
So reift einst die glühende Liebe zu Eis;
Die Wange, die heute der Rose noch gleicht,
Wird morgen vom Hauch der Zernichtung gebleicht.

O Mädchen! es senket der Herbst sich herab,
Und welkend erreichen die Blumen ihr Grab,
So schwindet auf Erden das Schönste dahin,
Nur Tugend und Unschuld sind reiner Gewinn.

Denn bald kommt des Winters zerstörende Hand,
Und hüllt eure Reize ins dunkle Gewand,
Wohl dem, der im Winter des Frühlings sich freut,
Und keine der Freuden des Lebens bereut.

Augusta.

Der Blumenkranz.

Fern aus dem Gewühle der Stadt sollte heut Alwina die junge Freundin auf dem Lande besuchen. Alles war zum Empfange der Lieben bereit, der alle ländliche Freuden neu waren. Jedes Rauschen und Rollen täuschte die Erwartungen Lida's — als endlich aus dem Hohlweg die Kutsche herauf kam, mit den sehnlichst erwarteten Städtern. Schon röthete die Abendsonne das Thal, und die Heerden kehrten heim, Abendglocken verkündigten den morgenden Festtag, und tiefe Ruhe lag auf der stillen Natur. Im traulichen Verein setzten sich die froh versammelten Freunde in die grüne ländliche Laube, von Abenddüften umweht, die der Städter nur im Spazierengehen genießt, und die ihnen jetzt ganz eigen anzugehören schienen, da die schöne Natur nun auf einige Zeit ganz ihr Eigenthum, ihre Heimat war. Aber Alwina konnte der Lockung des Abends nicht widerstehn. Leise entschlüpften die beyden lieben Mädchen dem ehrbaren Verein der Alten, durch das Gitter des Gartens in die beblümte Wiese, den Bach entlang.

Ein niegenossenes Vergnügen berauschte Alwina, die am Arm ihrer ländlichen Freundin, ohne Fesseln der Städte, frey und ungebunden in der Natur seyn

konnte. Große blaue Vergißmeinnicht bekränzten das Ufer des Baches. Alwina schlang sie zum Kranze, während die Kleinen unbekümmert weiter giengen; bald war der schöne Kranz vollendet — doch immer spärlicher wachsen die Blumen, nur noch wenige fehlen zur Vollendung des Kranzes. Immer tiefer im Bache sind die Blumen verborgen, immer gelingt es Lida, der Freundin noch eine zu pflücken. — Nur noch eine, und es fehlt nichts zur Vollendung dem Kranze. — Doch zu tief zieht die Sehnsucht, der Freundin die letzte Blume zu reichen, die arme Lida, sie gleitet im pflücken in die Tiefe — Schnell folgt Alwina ihr nach, die Hand zur Hülfe zu reichen — aber auch sie sinkt ins weiche trügerische Grün, die eine Hand der Freundin gegeben, die andere sah über dem Wasser mit dem Vergißmeinnichtkranz. Von niemand wurde die Szene belauschet, als von der Scheibe des Mondes, der hell aus den Wolken trat, um den Kranz über dem Wasser zu beleuchten, doch niemand sah ihn, — die Hirten des Thales waren längst heim gekehrt — bis endlich, die Mädchen vermissend, ihre Lieben sie mit helltönender Stimme in der Einsamkeit der Nacht riefen. Doch nichts sprach als der Kranz über dem Wasser, der der neu vereinigten Freundinnen Todenkranz wurde. — (*)

S. H. — g.

(*) In Hessen trug sich diese Geschichte zu.

Heilige Drey.

Manch' Stürmen hat mein Lebensboot verschlagen,
Unfreundlich manche Küste mich empfangen:
Oft ward nur Hohn dem innigsten Verlangen,
Und Lachen meinen wehmuthbittern Klagen.

Gewinnen krönt' noch nie mein kühnes Wagen,
Mißlingen färbt erröthend oft die Wangen,
Und alle Pfeile, die mich tief durchdrangen,
Nicht lösen sie das Wort, es anzusagen.

Verkannt, schließt eng sich um mich her das Leben;
Doch dankend werf ich mich in seine Wogen;
Es ist mir, es zu halten, doch gelungen:

Ein Weib hat liebend sich mir hingegeben,
Ein Freund ward dir, o Kunst, und mir erzogen,
Ein Goethe hat an meinem Tag gesungen.

D.

Im Dom.

Alle Harfentöne betten
Sich in andachtglüh'nder Brust;
Ach, wohin soll ich mich retten
Vor des Zaubers mächt'ger Lust?
Alles woget im Gewimmel
Mir um den bethränten Blick:
Nimm mich auf in deinen Himmel,
Oder tödte, Gott, dies Glück!

Hinzufließen in den Wellen
Des Gesanges wünsch' ich mir,
Die heran zum Strome schwellen
Tiefer Andacht, Herr, vor dir.
Ueberall tönt Jesus wieder,
Jede Lippe küßt entbrannt
Diesen Laut, den tausend Brüder
Jetzt entflammten Blicks genannt.

Unter ihnen ringt verborgen
Meine Seel', ihn zu umfah'n;
Er beschwört die Erdensorgen,
Läßt mich seinem Segen nah'n. —

Orgelklänge heben wallend
Höher mich zu ihm hinauf,
Daß, in Inbrunst ihm gefallend,
Dort ich end' den Jüngerlauf.

Dich begabend knie'n die Hohen,
Reiches Opfer bringt das Land;
Ich bin arm zu dir gestohen,
Nur ein Herz deckt meine Hand.
Herrliche Tedeums schallen,
Und den Klang umhüllt der Klang;
Auch mein Stammeln laß gefallen,
Werden dir zum Lobgesang!

D.

Die Sendung des Geistes.

Pfingst-Mythe.

Den das Geschick zum Heil der Welt gesendet,
Zur Herrlichkeit des Himmels ging er ein;
Die Sünde war der Menschheit abgewendet,
Die neue Gotteslehre sanft und rein.
Das falsche Licht, das einst den Blick verblendet,
Es wich zurück; der Trug verschwand, der Schein.
Was er gelehrt, blieb segnend auf der Erde,
Daß mit den Sterblichen es besser werde.

Und als er von den Menschen nun geschieden,
Und ungewiß noch dämmerte das Licht —
„Euch, sprach er, wird der Gottesgeist beschieden,
Der das Vollenden wird, was noch gebricht;
Und mit ihm kommt die Hoffnung und der Frieden,
Denn mehr bedarf der Mensch auf Erden nicht;
Der wird das Herz in alle Wahrheit leiten,
Und es erheben zu den ew'gen Freuden."

Drauf, als die Jünger einst beisammen saßen,
Verloren in der Trennung düstern Schmerz,
Erhob sich schnell gewalt'ger Winde Blasen,
Und staunend sah das Auge himmelwärts;
Ein lauter Sturm erfüllete die Straßen,
Von Furcht und Ahnung schlug der Jünger Herz;
Da drang des Gottesgeistes heil'ge Fülle
In der Versammlung andachtsvolle Stille.

Des Hauses Säulen fühlten sich erbeben,
Es schauerte die alte Mitternacht;
Und Feuerflammen sah man niederschweben,
Getragen von des Sturms gewalt'ger Macht.
Und alle Zungen feurig sich erheben,
Und in Begeist'rung jede Brust erwacht;
Und wie der Bergstrom niederstürzt von Klippen,
Entströmt die Sprache ihren trunknen Lippen.

Da sank Erstaunen auf des Volkes Schaaren,
Das Gotteskraft in diesen Zeichen sah;
Der Spott verstummte dem, was er erfahren,
Der Zweifel wich dem Wunder, das geschah;
Und alle glaubten, die beisammen waren,
Und jedem war der Geist der Gottheit nah;
Sie aber breiteten, wohin sie kamen,
Voll Kraft und Geistes aus des Herren Namen.

Dr. Christian Schreiber.

Das Herz behält seine Rechte.

Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben.

Der Wald war dicht und die Nacht dunkel und kalt. Der Baron von H** gab das Pferd seinem Reitknechte und wand sich durch die Gebüsche. Er ging einem Lichte nach, das in der Ferne durch die Zweige blickte. Der Wald öffnete sich, aber das Licht war verschwunden. Der Baron suchte den Weg mit den Händen, und fühlte daß er an einer Mauer stand. Kein Laut verrieth ein Leben in der Gegend. Er wollte gehn, als ein leises „Ach“ durch die Stille drang, und ein Geräusch dem Seufzer folgte. „Ich habe mich verirrt!“ rief der Baron, — „ist Niemand da der mir den Weg zeigt?“ Das Geräusch näherte sich. „Gehen sie an der Mauer hin — flüsterte eine Stimme, Sie sind nahe an einem Dorfe!“ Der Baron folgte einer Gestalt, die wie ein dunkler Punkt vor ihm schwebte. Er unterschied jetzt deutlich Häuser und Licht, die ihm einige Bäume verbargen. „Dort ist der Gasthof“, flüsterte die Gestalt, zeigte auf ein Haus, und verschwand an der andern Seite

zwischen den Häusern. Der Baron folgte der Weisung und der Schlaf drückte bald seine Augen zu. Spät am andern Morgen fühlte er, daß ihn der vorige Tag ermüdet hatte, auch seine Pferde bedurften der Ruhe, und er beschloß, erst gegen Mittag weiter zu reiten. Sein Abentheuer von gestern und sein unbekannter Wegweiser fielen ihm ein. Er sah sich in der Gegend um, und fand, daß er an einer Kirchhofmauer vorüber gegangen war. Seine Neugierde ward rege. „Hier hat die Schwermuth geseufzt, und das Mitleid dir den Weg gezeigt", dachte er, — als die Wirthin ihm erzählte, daß sie vor sechs Wochen den Herrn des Gutes begraben hätten, und die junge Wittwe noch alle Abende sein Grab besuche. Die Aufmerksamkeit des Barons stieg. Es waren noch zwey Stunden bis zu seiner Abreise. Ein Grab und eine junge Wittwe! Was bedarf es mehr, das Herz zu rühren, wenn man fünf und zwanzig Jahre alt ist? Unbemerkt war er an die Treppe des herrschaftlichen Gebäudes gekommen, das dem Gasthofe gegen über lag.

Auf der obern Stufe stand eine schwarzgekleidete Dame die aufmerksam auf ihn herunter sah. Der Baron sagte schüchtern zu ihr hinauf: „Habe ich es nicht Ihrer Güte zu danken, daß ich diese Nacht nicht unter freyem Himmel wohnte?" — „Ich erinnere mich, sagte die Dame, gestern einem Reisenden den Weg gezeigt zu haben, aber das verdient keinen Dank." Der Baron hatte sich ihr indessen Stufenweise genähert

Auf der ersten Stufe hatte er sich genannt, das Gesicht der Dame ward freundlicher. Auf der zweyten und dritten hatt' er ihr mit wenigen Worten die Geschichte des gestrigen Tages erzählt, und die Dame hörte aufmerksam zu. Auf der Vierten stand er ihr gegenüber — sie öffnete ein Zimmer, und wer nicht säumte ihr zu folgen, war, wie man leicht denken kann, der Baron.

Er setzte sich neben sie. Ein flüchtiger Blick sagte ihm, daß seine Nachbarin reizend sey, und er dankte dem Zufall für das Glück ihrer Bekanntschaft. „Ach, rief die Dame — Dieser Zufall kostet mich die Ruhe meines Lebens.“ Unter heißen Thränen schilderte sie dem Baron das Glück der Vergangenheit. Er sah sie an, schöne blaue Augen voll Thränen glänzten ihm entgegen, glühende Lippen klagten, und das dunkle Kleid wand sich wie eine Wolke um den Busen, den ihre Seufzer schwellten. Der Baron sah auf die Lippen, und die Augen, und den Busen, und ein Seufzer drängte sich mitleidig auf seine Lippen.

Er hatte die Stunde der Abreise bereits vergessen; der Mittag kam heran, und der Tisch ward gedeckt. Sie hieß ihn nicht gehn, und er blieb. Die Thränen der Dame waren getrocknet, — seine Unterhaltung schien sie zu erheitern, und das Andenken an ihr Leiden halb vergessen. Die Erzählung seiner Schicksale, das Bild der Schlachten und Gefahren, das er ihr entwarf, ward immer länger, — die Hoff-

nung und das Schrecken malten sich in seiner Mienen, und er saß mit blitzenden Augen und glühenden Wangen, schön wie der Gott des Krieges, an ihrer Seite. Ihre Augen folgten ihm theilnehmend in die Schlacht. Sie bebte bey den Gefahren die ihm drohten, ihre Hand ergreift ängstlich die seinige als ob sie ihn zurück halten wollte, und er eilte an ihrer Hand über die Trümmer der Verwüstung und das blutige Schlachtfeld. So kam der Abend herbey. Der Baron erinnerte sich an seine Abreise und sprang auf. „Ich werde mich wieder verirren!“ — seufzte er. Und können sie nicht bleiben? fragte die Dame. Ich kann Ihnen ein Zimmer anbieten, das mehr Bequemlichkeiten enthält wie ihr Gasthof. Der Baron verneigte sich und blieb. „Wie viel bin ich dem Zufall schuldig!“ — sagte er und ergriff ihre Hand. Die Dame seufzte und hielt die andere Hand vor die Augen. Der Bediente stand mit den Lichtern vor ihnen. „Gute Nacht“ — flüsterte sie — ihre Hand wand sich aus der seinigen, und sie verschwand in ein Nebenzimmer. Der Baron warf sich auf sein Bett. Er war müde und konnte nicht schlafen, drückte den Kopf fest in das Kissen und das Bild der Liebenswürdigen immer tiefer in sein Herz. Die Erinnerung hatte ihr Lächeln, die Hoffnung ihren Blick — erst spät schloß der Schlummer seine Augen, und ein Traum zauberte ihre Gestalt vor seine Augen. Der Morgen entriß ihn den Armen des Schlafes —

schon stampften die Pferde im Hofe — ängstlich trat er in das Zimmer der Dame. Sie wollen mich früh verlassen? sagte sie verlegen, und nöthigte ihn zum Frühstück. Er trank nicht und sprach nicht. Sein Auge hieng an ihr, und seine Gedanken irrten in einer dunkeln Zukunft umher. Die Uhr weckte ihn aus seiner Betäubung; verwirrt sprang er auf. „Darf ich wiederkommen?“ — fragte er, und sah sie schüchtern an. Die Dame verneigte sich erröthend, heftig drückte er das glühende Gesicht auf ihre Hand, und schwang sich auf sein Pferd. Auf dem Hügel vor dem Dorfe sah er zurück. Eine weiße Gestalt stand am Fenster. Thränen stiegen in seine Augen, ein leises „Ach“ entfloh seinen Lippen und er sprengte schnell davon.

Die Frau von B*** war in der That ein reizendes Weib. Sie hatte einen Mann geliebt, der sie der Aufsicht einer alten Tante entrissen, und durch den sie in der Stadt geglänzt hatte. Sein Tod weckte seine Gläubiger. Der jungen Wittwe blieb nichts als das kleine Gut, auf dem ihr Mann begraben war, und sie zog sich auf das Gut in die Einsamkeit zurück, die sie nie gekannt hatte, und die man im zwanzigsten Jahre selten liebt. Ihre Thränen, die an dem Grabe ihres Mannes flossen, waren ein Opfer das sie der Vergangenheit brachte. Die sinkende Sonne, die sich in ihren Thränen spiegelte, war das Bild ihres Glückes. Gesellschaften, Bälle, Opern, — die freundlichen Erinnerungen schöner Abende drängten sich wie Gespenster mit dem Schatten der Dämmerung um sie her,

und sie beweinte aufrichtig einen Mann, an dessen Seite sie die Welt gesehen hatte, die mit ihm wie eine Opernszene vor ihren Augen verschwand. Der Baron von H** war reich. Sie hatte ihn nie gesehn, aber sie kannte seinen Namen und seine Güter. Seine Verwandten waren bis auf einen reichen Onkel gestorben, dem zu Liebe er den Dienst verlassen hatte, und der ihn heute erwartete. Der Onkel war alt, seine Füße trugen ihn mit Mühe, und er hieng mit der übrigen Welt nur noch durch seinen Neffen zusammen, der mit der Heiterkeit der Jugend ein weiches Herz und eine glühende Fantasie verband, die sich gern in ihren Träumen verlor und das Wunderbare liebte.

Drey Tage waren vergangen, der Baron saß still und nachdenkend dem alten Onkel gegenüber, und ein leiser Seufzer stahl sich zuweilen über seine Lippen. „Wilhelm — sagte der Alte nach einer langen Pause — du bist so einsylbig geworden! Ich habe mich von den Freuden der Welt zurückgezogen, die für dein Alter geschaffen sind. Nicht wahr, du hast Langeweile? . . .“

Das nicht! . . . .

„Oder — fuhr der Alte fort, und zog ihn an sich — hast du sonst eine Sorge, die ich nicht wissen darf?“

Lieber Onkel, erwiederte der Baron, ich muß Ihnen das Sonderbare meines Schicksals erzählen. Sie haben den Herrn von B*** gekannt?

„Ach, dem Himmel sey es geklagt, ja, — ich gehöre zu seinen Gläubigern!“

Und seine Wittwe? rief der Baron, und stand mit leuchtenden Augen vor ihm.

„Ach die — sagte der Alte und besann sich. — Ich habe sie einige male gesehen!“ — Der Baron faßte seine Hand. Seine Wangen glühten. Er erzählte sein Abentheuer mit dem Feuer der ersten Liebe. „Lieber Onkel, sagte er endlich mit einem festen Tone, entscheiden Sie jetzt, ich habe gewählt!“ —

„Du hast die Frau einen Tag gesehn, rief der Alte und schüttelte bedenklich den Kopf. —“ „Brauchte es mehr wenn man so liebenswürdig ist?“.....

„Aber das Grab ihres Mannes, auf dem sie sitzt und weint, ist vielleicht der einzige Fleck Erde, an den kein Gläubiger Ansprüche macht“ —

Onkel — ich kenne jetzt ihren Willen, sagte der Baron etwas bitter. Sie haben oft den Wunsch geäussert, mich verheyrathet zu sehn, aber ich soll nicht glücklich seyn! — Der Alte sah ihn gutmüthig an. „Wilhelm — sagte er sanft — du lebst ohne Beschäftigung —, allein mit deinen Träumen in der Welt. Die Jugend fühlt — das Alter überlegt!....“

„So muß die Liebe entstehn — rief der Baron — das Herz muß in der ersten Minute die Unmöglichkeit fühlen, sich von dem Andern wieder losreißen zu können. Jedes andere Gefühl ist das kalte Lied der Vernunft, und ich will durch mein Herz glücklich seyn.“ — So werde glücklich rief der Alte und reichte ihm die Hand. Der Baron stürzte in seine Arme. — „Nun, nun, fuhr der Onkel bedächtig fort, die Geschich-

te hat mit einer Verirrung und einem Seufzer angefangen — der Himmel gebe, daß wir beyde nie darüber seufzen! —"

Kaum graute der Morgen, so sprengte der Baron dem Dorfe zu. Er sprang vom Pferde. „Sie haben mir erlaubt, wiederzukommen"— sprach er, und stand erröthend vor ihr. — So bald habe ich Ihren Besuch nicht erwartet, sagte die Frau von B**, und sah ihn forschend an. —

„Gnädige Frau — fuhr der Baron fort und nahm ihre Hand — Sie haben mich in zwey Tagen den Wechsel des Lebens kennen gelehrt. Ich bin reich und unabhängig!" — Dann sind Sie glücklich, seufzte die Frau von B**. — „Nein, sagte er sanft — ich will Sie nicht betrügen. Unabhängig bin ich nicht — ich bedarf eines Führers! O wenn Ihr Herz noch frey ist, so lassen Sie mir diese Hand, die mich durch das Leben führen soll!" Er drückte die Hand ungestüm an sein Herz. Die Frau von B** wandte sich weg. Sie antwortete nicht, ihre Hand zitterte — aber sie ließ ihm diese Hand. Er schlang den Arm um ihren Nacken — sie sah ihn zärtlich an, und seine Lippen brannten auf den ihrigen. Den dritten Tag fuhr der Wagen vor, um sie in die Arme des alten Onkels zu bringen, der sie mit frohem Ungestüm an sein Herz drückte.

Sechs Wochen entschwanden. Der allgemeine Beyfall rechtfertigte seine Wahl, ihre Reize wurden bewundert, sie gewannen bey jeder Vergleichung in den

Augen des Barons, und sein Herz feyerte im Stillen seinen Triumph. Sie glänzte in der Gesellschaft, aber sie kannte noch keinen Willen als den seinigen — er unterwarf sich dem ihrigen, und war glücklich durch sein Herz. Indessen war sie nicht gleichgültig gegen den Beyfall der Menge geworden. Sie hatte Verstand genug, zu fühlen, daß die Zeit den ersten Eindruck schwächt, und zu bemerken, daß auch Andere Eindruck machen können. Ihre Nachbarin tanzte besser als sie — die Dame gegen über sang mit mehr Ausdruck, und eine andere zeichnete mit einer Wahrheit und einem Leben der Darstellung, welches sie nicht erreichen konnte. Die Eitelkeit weckte ihren Kunstsinn, Lehrmeister in allen Fächern wurden angenommen; um sich zu vervollkommnen und zu glänzen, wechselten Bälle und Concerte in ihrem Hause, und bald hatte sie für die stillen Ergüsse des Herzens keine Zeit. Dem alten Onkel ward es unten im Hause zu laut — er zog ein Stockwerk höher. Der Baron saß in seinem Lehnstuhl und sah nachdenkend vor sich hin. — „Wilhelm — sagte der Alte — du bist so einsylbig geworden wie vor zwey Monaten. Ein Stockwerk tiefer wohnt die Freude — du mußt hinuntergehn!“ — Ach! seufzte der Baron. „Das ist der Ton vom Kirchhofe“ — sagte der Alte, und sah ihn aufmerksam an. „Lieber Onkel, rief der Baron, ich habe in seiner Nähe zwey glückliche Tage gelebt. Ich war allein — sie gehörte nur mir, ich bin eifersüchtig auf das Glück, das ich theile.“ — Sie lebt in der Welt und muß mit der Welt leben, sagte

der Alte. — Aber warum denn nur für die Welt? rief der Baron. Ich will zu ihr — und sie hat Singstunde — ich darf die Musen nicht unterbrechen — Der Tanzmeister tritt ein; — sie will mich durch eine Quadrille bezaubern, sagt sie. Ach! sie ging über die Wiese einfach wie die Natur, und sie bezauberte mich. Dann kömmt der Sprachmeister; Sie will mir auf italienisch sagen, daß sie mich liebt, und sie vergißt mich — mein Herz — und meine Sehnsucht darüber. —

„Wilhelm — sagte der Alte gutmüthig — dein Herz sprach lauter als meine Ueberlegung. Es ist schlimm daß du jetzt anfangen willst zu überlegen. Du hast fünf und zwanzig Jahre, laß dem Herzen seine Rechte; — Wilhelm, geh hinunter — sey gefällig und du wirst geliebt!" — Ach — seufzte der Baron — ich glaube man muß sich begraben lassen, um von ihr geliebt zu seyn; und schlich zu der Gesellschaft hinunter. Seine Frau tanzte mit dem jungen Grafen von T**** in der Mitte des Saales. Der Graf und sein Ruf waren das, was der Baron am meisten für seine Ruhe fürchtete. Der Graf hatte mehr Talente und Erfahrung als Geist. Er hatte vor dem Spiegel über seine Gestalt und seine Haltung, und in der Welt über die Schwächen des weiblichen Herzens nachgedacht, — darin bestand seine Bildung, und einige leichte Siege über Vorurtheil, Alter und Schwäche gründeten seinen Ruf, der gefährlicher war als er selbst. Die Gesellschaft hatte einen Kreis um die Tanzenden geschlungen. Der Baron drängte sich unruhig in den Zirkel

der sie umgab. Ihre Füße schwebten leicht wie der West über den Boden hin, ihre Arme hatten den Grafen umschlungen, und der Baron sah mit starrem Auge auf die leichten schwebenden Gestalten, die der Tanz, wie das Schicksal des Menschen, vereinte und trennte. Der Beyfall schlich in einem leisen Murmeln durch die Gesellschaft hin, und ihr Lächeln schien ihren Triumph zu fühlen. „Für mich lernt sie tanzen" — seufzte der Baron und sah wehmüthig in die Höhe. Der Graf, der gern durch seine Talente glänzte, trat an den Flügel, und bat sie, ein Duett der letzten Oper mit ihm zu singen. Die Gesellschaft drang in sie, und sie sang. „Für mich lernt sie singen" — seufzte der Baron, und blieb von ferne stehen. Ein Nebel hieng vor seinen Augen, durch den die weichen Töne des Gesanges wie ein Zuruf aus der Ferne drangen. Der rauschende Beyfall der Gesellschaft weckte ihn aus seiner Betäubung, er zwang sich zu lächeln. Man bestimmte einen Ball für den andern Abend, der Baron bückte sich verlegen. Die Gesellschaft zerstreute sich nach und nach, der Saal ward leer, und der Baron war mit seiner Gemahlin und seinem Unmuthe allein. Seine Laune war verstimmt. Sie ordnete in Gedanken den Anzug auf den Ball. „Sie sind nachdenkend" — fieng der Baron nach einer langen Pause an. — Wenn Sie wüßten was ich überlege, sagte sie lächelnd — „Es ist recht sonderbar, erwiederte der Baron, daß Sie die wenigen Augenblicke, in denen wir allein sind, dem Nachdenken widmen" — Dafür soll Sie auch mein Anzug

morgen überraschen, sagte die Baronin, und sah ihm freundlich ins Gesicht. — „Ach! — seufzte er, ich will die Langeweile auf keinem Balle aufsuchen, wo mich nichts anzieht“ — Es ist auch wahr, sagte die Baronin, und zog sich kalt in eine Ecke zurück, Sie tanzen nicht! Wahrhaftig, Sie entbehren da zwey Grazien, die das Leben verschönern, den Tanz und die Musik“ —

„Sophie! — rief der Baron und rückte ihr näher — erinnern Sie sich noch der Abende, als wir allein durch unser Herz glücklich waren? “— Ist denn das anders geworden? fragte die Baronin, und bog sich schläfrig zurück. — „Ich erheiterte Ihr Leben — fuhr er fort — Sie verschönerten das meinige. Wie schön waren die Stunden, die wir unseren Herzen verdankten! „ — Aber lieber Wilhelm, wer sie sprechen hört, der sollte darauf schwören, daß wir aufgehört hätten, uns zu lieben — und das darf nicht seyn, Wilhelm, sagte sie sanft, und legte ihren Mund an seine Wangen, ihre Arme umschlangen sich, und ihr schönes blühendes Gesicht lag an dem Herzen des Barons. „Liebe Sophie — rief der Baron — laß mich in dieser Minute eine Bitte wagen!

Habe ich dir je etwas versagt? fragte sie und sah schmachtend an ihm hinauf. — „Nun so schenke mir den Abend, der dem Balle bestimmt ist — ich bleibe zu Hause. Herzlichkeit und Liebe sollen diesen Abend verschönern“ — Die Baronin wand sich kalt aus seinen Armen. — Lieber Freund, sagte sie lächelnd — mit dieser Bitte kann es Ihr Ernst nicht seyn, Sie wissen wie gerne ich tanze. — „Ach! — seufzte er — vor zwey Mo-

naten hätten Sie diese Bitte gewiß nicht gethan, — rief sie schnell, — denn damals war mein Vergnügen auch das Ihrige. An welchem Herzen liegt nun die Schuld?“ „Gut! Gut! — sagte er mit einer gewissen Fassung, und ging mit starken Schritten durch das Zimmer — Tanzen Sie durch das Leben — ich will mich begnügen, Sie wie Ihr Schutzgeist von ferne zu beobachten, aber schonen Sie mein Herz!“ — Lieber Schutzgeist, sagte die Baronin, und reichte ihm freundlich die Hand — wann geben Sie denn den großen Ball, den Sie der Gesellschaft versprachen? — Wann Sie wollen, rief der Baron und blieb vor ihr stehen — aber ich habe eine Bedingung, eine Bitte, wollte ich sagen — vergieb, Sophie, ich habe etwas das mich quält. Und das wäre? fragte sie, und sah ihn forschend an. „Eine Grille — rief der Baron — weiter nichts, aber was opfert der Mensch nicht oft einer Grille auf? Dein Tänzer heute Abend — sein Arm den er im Tanzen um dich schlang, der herzliche Ton mit dem er von Liebe sang!“ .... „Ist es möglich — rief sie lachend — Sie sind eifersüchtig geworden? Und haben Sie nie über sich selbst nachgedacht, um Ihre Gestalt gegen die Seinige zu halten? Nun, lieber Ferdinand, wenn sonst Sie nichts beunruhigt, ich bin morgen schon für die ersten Tänze an Andere versagt, und wenn es der Anstand nur immer erlaubt, so tanze ich mit dem Grafen nicht.“ — Der Baron sank entzückt in ihre Arme. „Liebe Sophie, wie glücklich wird das Herz, dem man seine kleinen Wünsche unterwirft!“ — Und

der Ball? rief die Baroninn. „Bereiten Sie alles, bestimmen Sie seine Zeit, laden Sie ein, wen Sie wollen, die Bewunderung der Welt ist ein Tribut der Ihnen gehört.“ — Und dieses Herz gehört Dir — sagte sie sanft, und schlang ihren Arm um ihn. — „In das neue Spitzenkleid, das Sie mir versprachen, will ich zwey Tauben, das Sinnbild treuer Liebe, sticken lassen, und das Kleid soll Sie zum ersten Male auf Ihrem Balle überraschen. Und nun gute Nacht, lieber Freund — fuhr sie schläfrig fort — Sie müssen Morgen auf den Ball, um da Zeuge Ihres Triumphes zu seyn.“ — Der Baron drückte sprachlos seine Lippen auf die ihrigen, ihr Herz an das seinige, und sie schieden heiter, denn sie waren glücklich durch ihr Herz.

Den andern Abend stand die Baronin schön wie Anadyomene auf dem Balle. Der Baron hieng mit glühenden Augen an ihr. Sie hatte sich für die ersten Tänze an einen etwas schwerfälligen Tänzer versagt. Der Graf flog leicht wie ein vom Winde bewegtes Blatt mit einer andern Dame an ihr vorüber, und ihre Blicke fielen unwillkürlich auf ihn. Die Gestalt des Grafen war ihr bisher nie aufgefallen, sie hatte mit ihm getanzt, wenn er sie dazu aufforderte, und sie sang mit ihm, wenn die Gesellschaft sie aufforderte. Aber sie hatte durch ihn der Grille des Barons ein Opfer gebracht, er mußte doch etwas haben, was gefährlich werden konnte, und sie ward aufmerksam auf ihn. Er tanzte wie Vestris, seine Stimme hatte einen wohlthuenden melodischen

Ausdruck, er sprach mit Leichtigkeit und Anstand — sie wußte selbst nicht, wie es zugieng, daß sie jetzt jedes mal die Augen erröthend niederschlug, wenn sie den seinigen, die schmachtend an ihr hingen, begegnete. Der Graf fieng an zu bemerken daß er beobachtet ward, und näherte sich seiner Tänzerin von gestern. Der Anstand erlaubte ihr nicht auszuweichen, aber ihr Ton war kalt. Der Graf hörte seinen Triumph in diesem Tone, ihre Furcht zeichnete ihn aus — ihr Blick hatte diesem Tone widersprochen und sein Ton ward herzlich. Jetzt führte er sie auf zum Tanze — und leicht, mit frohem Entzücken in der Miene, schwebte er die Reihen mit ihr hinunter. Der Baron stand in der Ferne bey dem Triumphe, den er heute genießen sollte, wie auf Kohlen. Seine Augen folgten starr dem Grafen, der seine Arme um das Glück seines Herzens schlang, und ein Seufzer entfloh seiner gedrängten Brust. Der Ball war zu Ende, und seine Gemahlin stieg mit ihm in den Wagen. „Wer das Walzen erfunden hat? seufzte der Baron, und drückte sich in die linke Ecke. Ja wohl, sagte sie, und lehnte sich schläfrig in die andere. Er ist das flüchtige Bild des Lebens — man sehnt sich an seinem Ende nach Ruhe, wie das Alter nach dem Grabe.“ — Und der letzte Walzer! rief der Baron. „Ganz recht, der Tanz wollte kein Ende nehmen — das haben Sie freilich auf Ihrem Stuhl nicht bemerkt. „Ach Gott! seufzte er, ich habe jede Secunde an den Fingern abgezählt — der Mensch würde schrecklich

lange leben, wenn er nur einen Theil seines Lebens so zubrächte wie ich auf dem Stuhle!" — Der Wagen hielt. Sie sagte ihm schäkrig gute Nacht, und er drückte den Kopf so unruhig in sein Kissen, wie in der ersten Nacht auf dem Gute, wo die Schwermuth seufzte.

Den andern Morgen stand er mit dem Spitzenkleide vor ihr, das er ihr versprochen hatte. Sie lächelte freundlich dem Baron und dem Kleide entgegen, heiße Küsse bedeckten seine Lippen, und er fühlte, wie glücklich man durch sein Herz werden kann. „Haben Sie jetzt nichts zu bitten?" — sagte sie freundlich, in der einen Hand das Kleid, und reichte die andere dem Baron. „Ach! — seufzte der Baron — mich verfolgt ein Bild, das sich immer zwischen mich und die Freude stellt." — Ist das noch ihr Gespenst von Vorgestern? rief sie lachend. „Ich läugne es nicht. Und nun — war es Ihnen mit Ihrer Frage ernst, so versprechen Sie mir, daß Sie nie den Grafen allein bey sich sehen wollen. Er ist zudringlich — nicht meine Ruhe allein, auch Ihr Ruf kann bey Ihrer reinsten Unschuld in Gefahr kommen"... Die Baronin versprach es, und sank an seine Brust — Ihr Herz schlug an dem seinigen, seine Arme drückten sie ungestüm an sich — und der alte Onkel, der unbemerkt eingetreten war, stand freundlich zwischen ihnen.

Sie vermied den Grafen in der Gesellschaft. Er war einige male in Ihrem Hause gewesen, ohne an-

genommen zu seyn. Seine Eitelkeit hatte sich diesen Kampf ihrer Gefühle längst erklärt, das Betragen des Barons sagte ihm das Uebrige, und er suchte die Gelegenheit, um diesen Kampf zu enden. Der Baron war ausgeritten — sie saß an ihrem Arbeitstische und zeichnete. Die Thüre gieng auf, und — der Graf stand vor ihr. Sie fuhr erschrocken auf. „Vergeben Sie, wenn ich Sie unterbreche — sagte der Graf — Ich war so glücklich, keinen Menschen zu finden, der mich gemeldet hätte; denn wenn man seit einigen Tagen Ihren Bedienten glauben wollte, so waren Sie niemals zu Hause.“ — Mein Gemahl wird gleich zurückkommen... stammelte die Baronin, und sah ängstlich durch das Fenster. — Und darf er mich nicht finden? fragte der Graf bedeutend. Die Baronin ward verlegen. Sie verwickelte sich in Entschuldigungen, von denen immer eine der andern widersprach. Der Graf errieth, was sie verschweigen wollte und lächelte. — Wenn Ihnen meine Ruhe lieb ist — sagte die Baronin mit Nachdruck — wenn Sie das Glück einer Ehe nicht stören wollen.... Mein Gott, er kömmt! — rief sie plötzlich — und man hörte Pferde auf der Straße, die sich dem Hause näherten. Aber meine Gnädige — rief der Graf, Sie zittern ja. — Ach! wenn man sie hier findet, rief sie verzweifelnd — die Leute unten sind um ihren Dienst! „Ich sage Ihnen ja, es war Niemand unten, — wäre ich denn sonst heraufgelassen worden?“ Und seine Ruhe — mein Versprechen — sein Verdacht, rief die Baronin jammernd. Man hörte den Baron

auf der Treppe. „Wenn Sie mich nur einen Augenblick verbergen könnten! sagte der Graf erschrocken — Sie entfernen dann ihren Bedienten, und unbemerkt entschlüpfe ich — In diesem Augenblicke hörte man die Fußtritte des Barons ganz nahe, und ohne ihre Antwort abzuwarten, nahm der Graf seinen Hut, und war mit einem Sprunge hinter den Vorhängen, hinter denen er sich zusammendrückte. O Gott! seufzte die Unglückliche und bückte sich mit klopfendem Herzen über ihren Arbeitstisch. Der Baron schloß sie in seine Arme. Ist das eine Fantasie? fragte er, und besah die Zeichnung. Nein, sagte sie verlegen — das Original hängt im Nebenzimmer. — Und darf man nicht vergleichen? fuhr er lächelnd fort. Wie verlegen dich die Bescheidenheit macht — ich wette, du übertrifft deinen Meister. Ich will — sagte sie — ihre Zunge stockte, ihre Augen waren fest auf einen Punkt geheftet, und ihre Wangen brennten. Ist dir nicht wohl? fragte er besorgt. Ich will es holen, rief sie schnell und eilte in das Nebenzimmer, um sich zu sammeln. Die Zugluft warf die Thüre hinter ihr zu, und der Baron saß still und aufmerksam vor dem Gemälde. — Ist er fort? rief eine gedämpfte Stimme, und holte tief Athem, und der Graf hob die Vorhänge in die Höhe. Der Baron sah sich erschrokken um — und seine Gemahlin die eben eintrat, sank bewußtlos in seine Arme. Heftig riß er sich los, warf einen zermalmenden Blick auf das unglückliche — unschuldige Weib, stürzte aus der Thüre, ließ satteln, und sprengte nach seinem Landhause. Er sprang vom

Pferde, und verlor sich, seinem wilden Schmerze nachhängend, in dem kleinen Walde, der das Häuschen umgab. Die düstern Bäume warfen ihr Schatten auf die Blumen und die Rosen, wie die Schwermuth auf sein Leben. In der Tiefe murmelte eine Quelle, die ihr Daseyn zwischen den Gesträuchen, wie sein Herz den Ton der Klage verbarg. Er lehnte sich an einen Felsen, den der Epheu mit tausend grünen Armen umwand, und sein Auge sah zu den frohen Bewohnern des Hains hinauf, die sich über ihm auf schlanken Zweigen wiegten und sangen. Wilde Tauben girrten in dem Laube einer Buche, und über der Buche schwebte ein Habicht in langsamen Kreisen, und die Tauben drückten sich ängstlich zusammen. Der Hänfling flog mit seiner Nahrung in das Nest seiner Jungen zurück, und ein anderer trat ihm mit sträubenden Federn entgegen, um ihm seine Beute zu entreißen. Vaterliebe und Habsucht rangen auf den Zweigen über ihm, der Räuber drohte über dem Sinnbilde der Liebe, dem Neste der Taube, und ein leiser Seufzer drängte sich aus seiner Brust. Er floh nach Hause, und lag plötzlich — in den Armen seines eben eintretenden Onkels.

Woher kommen Sie? rief er erschrocken. —

„Dem Himmel sey Dank, daß dich die Leute wie einen Rasenden hierher sprengen sahen, sagte der Alte, und setzte sich erschöpft auf einen Stuhl. Du warst kaum fort, so gieng ich hinab in das Zimmer deiner Frau. . . .“

„O Gott! rief der Baron unruhig — ich bin gefaßt — aber ich beschwöre Sie, theurer Onkel, kein Wort von

ihr! — — „Nun, sagte der Alte, du sollst kein Wort hören, was du bereuen wirst gehört zu haben. Der Graf reis't morgen nach Italien. — Dieser Brief, das Document seiner Unbesonnenheit und ihrer Unschuld, läßt er zurück für dich. . . . .

Der Baron ergreift den Brief halb unwillkürlich mit zitternden Händen — das Siegel sprang auf — seine Augen schienen jedes Wort zu verschlingen, mit jeder Zeile stieg seine Rührung. Und dieser Brief? sagte er und sah den Alten zweifelhaft an. . . . .

„Ist die Geschichte einer Unbesonnenheit, die der Graf durch seine schnelle Entfernung wieder gut machen will — sagte der Alte mit Nachdruck — Ich habe seine Unruhe und seine Thränen gesehen, und du kannst denken, daß ich streng untersuchte, denn es betraf deine Ehre und deine Ruhe! . . . . "

„O Gott! — seufzte der Baron — so muß ich zurück! . . Unglückliches Weib, wie kann ich. . . . Hastig griff er nach der Thüre, und die Baronin stand blaß mit verweinten Augen vor ihm. Arme Sophie, rief er, und stürzte an ihre Brust. Sie schlug ihre Arme um ihn und das blasse Gesicht ruhte auf dem seinigen. Der Alte neigte sich freundlich über sie. „Das Herz behält seine Rechte! sagte er sanft — aber einen Rath höre, mein Sohn! bleibe hier — pflanze — säe — erndte — nur beschäftige dich — denn Beschäftigung muß der Mann haben — Müßiggang und Träume ermüden. " — Dann wird auch das Herz nicht müßig gehen, fuhr er lächelnd fort, und streichelte Sophiens Wangen. —

„Wohlthun ist seine Beschäftigung und Liebe ist sein Lohn.“

* F * —

Der Strom.

Eine Persische Idylle.

Stürme rollen über unsern Häuptern,
Blitze theilen die empörten Lüfte,
Und der Strom, geschwellt durch Ungewitter,
Laßt der Oede Nachhall ferne brüllen.
Komm' zum dichten Laubdach, meine Zaphne!
Komm'! der Frühling wohnt auf dieser Stelle;
Sehn wir dann den Strom, der am Gestade
Zürnt und seine Wogen schäumend rollt.

Zärtlich gibst du nach dem Arm des Liebsten,
Und es sinkt dein Haupt auf meinen Busen;
Mit dem süßen Athem wähn' ich sanften
Hauch des lichten Morgens einzutrinken.
Lausche deinem Silberton die Wildniß!
O! ich höre den Gesang der Liebe,
Trotz dem hohen Strom, der am Gestade
Zürnt und seine Wogen schäumend rollt.

Wollust schmachtet in den zarten Lauten,
Alles Feuer des Verlangens fühl ich.
Nimm den Kuß, entlocket durch dein Lächeln,
Aller Freuden und der Liebe Engel!
Ach! die süßesten der Wohlgerüche
Kost' ich in dem holden Mädchenkusse.
Leiser flute, Strom, der am Gestade
Zürnt und seine Wogen schäumend rollt!

Doch warum die Röthe? Deine scheue
Liebe widersteht so süßen Freuden?
Sieh die Blume, die im schnellen Laufe
Jene Welle weit von uns entführet:
Diese Blume ist dein Bild, o Zaphne!
Und die Zeit enteilet unsern Wünschen,
Schneller, als der Strom, der am Gestade
Zürnt und seine Wogen schäumend rollt.

Im erneuten Kusse schweigt dein Zürnen:
Doch Dein Auge schleiert noch ein Wölkchen.
Und was fürchtest du? — Die wilde Taube
Ist des Ortes einsamer Gefährte.
Junges Laub der duftenden Citrone
Birgt hier unser trauliches Geheimniß,
Und der Wonne Ruf stirbt am Gestade,
In dem Fall des Stroms, der schäumend rollt.

C. Geib.

Die Urne des Jünglings.

(Bloß für Bekannte)

Wanderer, gehe nicht vorüber, ohne die Stelle zu segnen! Laub und Bäume laden mit leisem Flüstern Dich ein, hier, wo der Fluß im Thale durch Thränenweiden sich schlingt, zu verweilen, und den vergänglichen Lauf des Lebens zu überschauen. Die Ueberreste eines edeln Jünglings liegen hier in dieser Urne. Er ist früh hinausgegangen, sich im Strahle des Abendroths zu spiegeln! — Ich kannte ihn nicht, aber er war mir lieb, wie ein theurer Verwandter. — Ich hatte ihm nichts zu Leid gethan, und doch betrübte er mich. Er hätte nicht so eilen, er hätte zum Troste des Vaters und des Freundes wenigstens warten sollen, bis seine Rosen aufgegangen. — Vernimm' es, gefühlvoller Wanderer, und zürne, wenn du kannst, mit dem Geschick, das ihn im Wohlthun dahin rief —: es war ein rauher Sturm, der in der Nacht kam, um seine zarten Blätter abzustreifen — — Nein, es war sein Engel, der ihn hinüber rief, um, zu gut für diese

Welt, ihm früh die Freuden des Jenseits zu zeigen. Sein Eigenthum ist der Lohn, der aus der Tugend fließt. Dieser Aschenkrug, den mit Blumen und Trauerlaub eine fromme Hand umwunden, bewahret sein Andenken, bewahet die Thränen, die um ihn flossen. An jedem Abende, wenn die Sonne hinter die Berge des Murghals sich hinabsenkt, findest du die Stätte mit mildem Thaue benetzt und leise Stimmen reden im Gebüsche.

Gefühlvoller Wanderer, gehe nicht vorüber, ohne die Stelle zu segnen, wo die Urne des Jünglings ruht! —

F. Kaufmann.

Der unbekannte Geist.

(Mit Composition des Verfassers)

Es weht ein Geist, so leis und still,
Aus fernem Land herüber;
Er schwebt um mich so wunderbar,
Ich folgt' ihm gern hinüber.

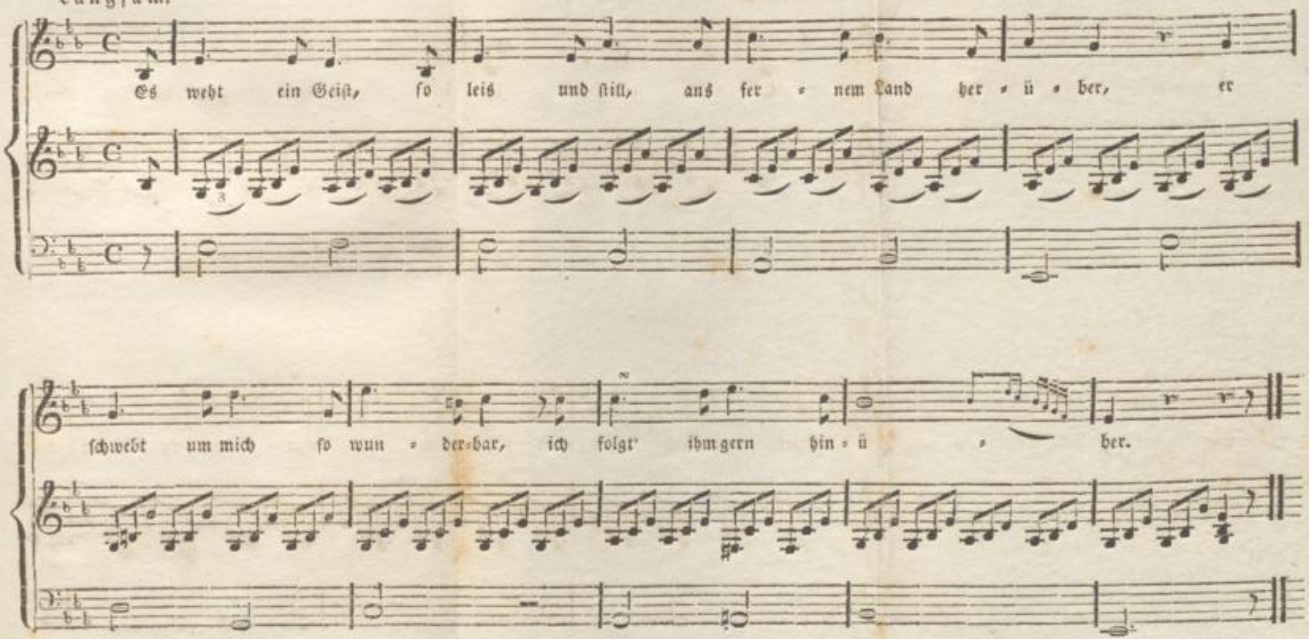
Ich lausch' ihm in dem Tannenhain,
Im Thal, auf Bergeshöhen,
Doch unbekannt ist seine Spur,
Geheimnißvoll sein Wehen.

Er wiegt mich ein in süßen Traum,
Und holde Töne schwellen
Melodisch mir die trunk'ne Brust,
In Wonne hinzuquellen.

Er zeigt mir fern ein goldnes Land,
Wo zarte Düfte glühen,
Wo ewig sich der Lenz erneut,
Und ew'ge Blumen blühen.

Der unbekannte Geist.

Langsam.



Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wo jedes Herz in Liebe schlägt,
Gestillt wird alles Sehnen! —
Und edler Sinn die Brust bewegt
Zum Heiligen und Schönen! —

Da rauscht der Wind im Tannenhain,
Das Aug' blickt still und düster —
Der Geist entflieht! — Nur leise noch
Tönt ferner sein Geflüster!

Dr. Christian Schreiber.

Federproben.

Von allem, was dir je Vergnügen machte, bewahre dir ein Zeichen der Erinnerung, so hast du immer etwas, wovon sich deine Seele aufrichten kann, wenn sie ermatten will.

Stelle dir niemals vor, daß du für irgend etwas keine Zeit mehr übrig habest. Sey nur eine Woche krank, so wirst du Zeit genug für lange Weile übrig behalten.

Grüne Hoffnung, ich sehe deine Blätter vergelben. Immerhin! Kein gewisseres Zeichen gibt es, daß die Pflanze nicht eintrocknen und verschwinden werde, als wenn ihre alten Blätter gelb werden.

Es gibt kein unleidlicheres Gefühl für den Körper zu gewissen Zeiten, als wenn ihm alles entzogen wird, wogegen er sich anstemmen kann. Sollte es dem Geiste wohl besser ergehen, wenn man ihn durchaus von allem Widerstande befreyte?

Durch unsre Harfen und Flöten zwingen wir die Lüfte, uns angenehme Melodieen vorzusäuseln. Welche unmusikalische Seelen müssen die Architekten haben,

die bisher noch keinen Versuch gewagt haben, unsre heulende Schornsteine und Corridore in volltönige Aeolsharfen zu verwandeln!

Der Geist kann nichts verlieren, weil er nichts besitzen will. Ihm gehört das Ganze. Zu jeder einzelnen Sache, die er anschaut, spricht er: ich erkenne das, es gehört mir.

Wahrheit liegt in der Uebereinstimmung der Eindrücke von außen mit unsern Vorstellungen. Was mit unsern Vorstellungen nicht übereintrifft, das halten wir nicht für wahr. Ueber die Vorstellungen muß man Herr seyn, um die Menschen glauben zu lassen, was man will.

Unter den Kleinigkeiten des Lebens hat das kleinste oft den größten Reiz. Ein zerknickter Binsenstengel, den ich unverletzt in meinen Händen trug, schmerzt mich mehr, wie die zerblätterte Rose, die ich mir zum Strauße pflückte; und der Gesang einer Grasmücke im einsammen Wiesengrunde tönt süßer in meinen Ohren, wie die Ouvertüre aus der Zauberflöte unter dem ungeduldigen Lärmen der aufs Zuschauen vertrösteten Zuhörer.

Horstig.

Antikritik.

An zwey junge Damen.

Sey alles nichtig — ihr, des Dichters Kronen,
Von zarter Hand gewunden, seyd es nicht;
Wem schöner Augen Beyfallsblicke lohnen,
Wem sanfter Herzen holdes Echo spricht,
Ja, den läßt Zeus in seinen Himmeln wohnen,
Er wird umglänzt von überirdschem Licht,
Und heiß erfaßt ihn wundervolles Streben,
Zur höhern Schönheit kühn sich zu erheben.

Wie? kehrt das Licht der goldnen Tage wieder,
Wo edle Frauen zu Gerichte saßen;
Wo sie den Preis der Sänger und der Lieder
Mit hellem Geist und zartem Sinn ermaßen?
Schwebt Welschlands Blütenduft zu mir hernieder,
Und wandl' ich auf Ferrara's Blumenrasen? —
Wo sind die Tasso's — Ja, die Leonoren *)
Auf Belriguardo werden noch geboren.

Friedrich Kind.

*) S. Göthe's Tasso.

Lied auf dem Wasser.

Bey des Spätroths Brande
Stoßen wir vom Lande.
Lebe wohl, o Flur,
Wo wir gastlich scherzten,
Wo wir Lämmer herzten.
Auf der Unschuld Spur.

Von den Uferwogen
Taumelnd fortgezogen,
Schweben wir dahin.
Seht, wie Dörfer, Städte,
Und der Berge Kette,
Schnell zurücke fliehn!

Feuerfunken hüpfen,
Wo die Ruder schlüpfen,
Aus der rothen Flut.
Laue Weste blasen
Von dem Uferrasen,
Wo die Heerde ruht.

Fahn und Segel schwellen!
Hirten sehn dem schnellen
Lauf der Gondel zu;
Möchten fast beneiden
Solcher Schiffahrt Freuden,
Satt der langen Ruh.

Schwenkend ihre Hüte,
Weiß von Maienblüte,
Rufen sie: gut' Nacht!
Daß der Echo Stimme
In der Felsenkrümme
Siebenfach erwacht.

Unsrer Mädchen Lieder
Singt die Nymphe wieder,
Die in Felsen wohnt,
Die den frohen Schönen
Gern mit sanftern Tönen
Den Gesang belohnt. —

Auf der Strombahn Höhen,
Wo wir jetzt uns drehen,
Welche tiefe Ruh!
Keine Ruder schlagen,
Stille Fluthen tragen,
Uns der Heimath zu.

Mög's uns so gelingen,
Daß wir Ruh erringen
Auf der Fahrt zum Grab!
So im ebnen Gleise
Geh' die Lebensreise
Sanft zum Port hinab!

Buri.

Der Rosenstock und die Dornen.

In einer wilden Dornenhecke war auch ein Rosenstock aufgewachsen und entfaltete die reizendsten Knospen. Hirten und Hirtinnen zogen vorüber, weilten mit Vergnügen an dem Blühenden, und raubten ihm zum Dank seine Rosen.

„Ach!" — seufzte der Rosenstock — „was habe ich verbrochen? warum werde ich so verwundet? warum werde ich so beraubt?"

„Thor, der du bist!" — versetzte ein alter Dornstrauch — „wir heißen halt allesammt Dornen; warum ließest du dir einfallen, etwas mehr zu seyn?" —

Friedrich Kind.

Rosenlied.

Romanze.

(Mit Komposition des Verfassers)

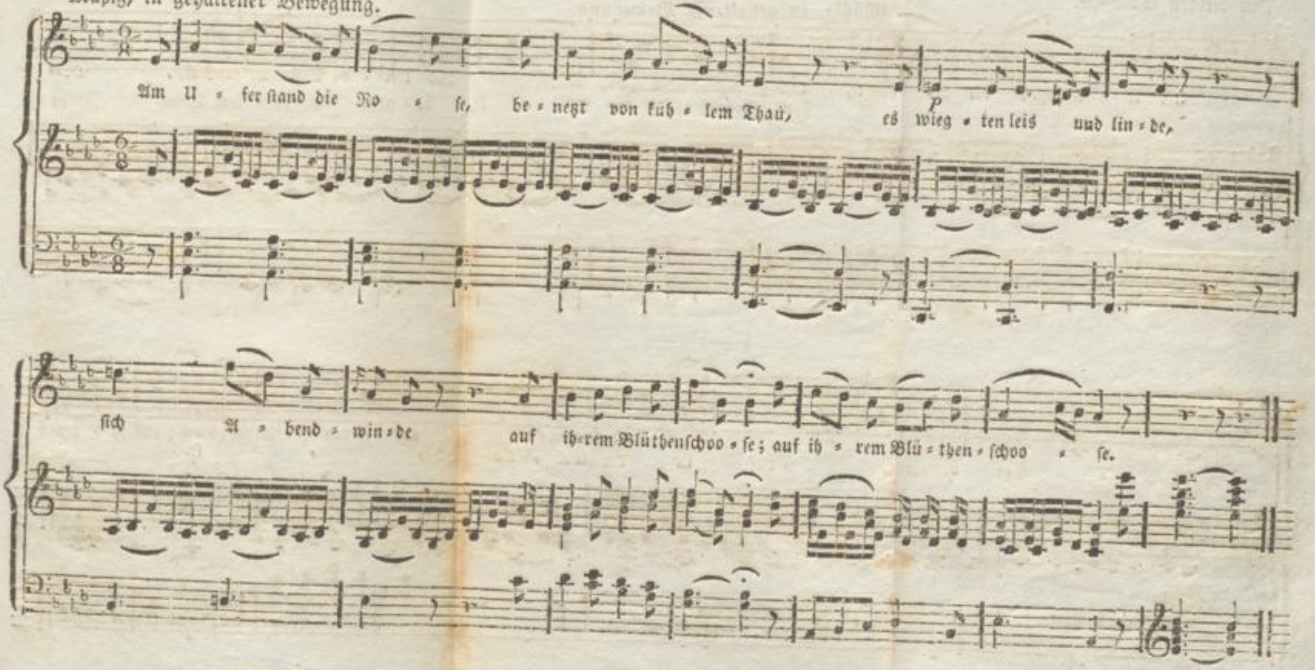
Am Ufer stand die Rose,
Benetzt vom kühlen Thau;
Es wiegten leis und linde
Sich Abendwinde
Auf ihrem Blüthenschooße.

Hinaus in weite Fluten
Senkt sich ihr trüber Blick:
„Soll einsam ich verblühen —
„Möcht' ich verglühen
„Dort in des Abends Gluten!

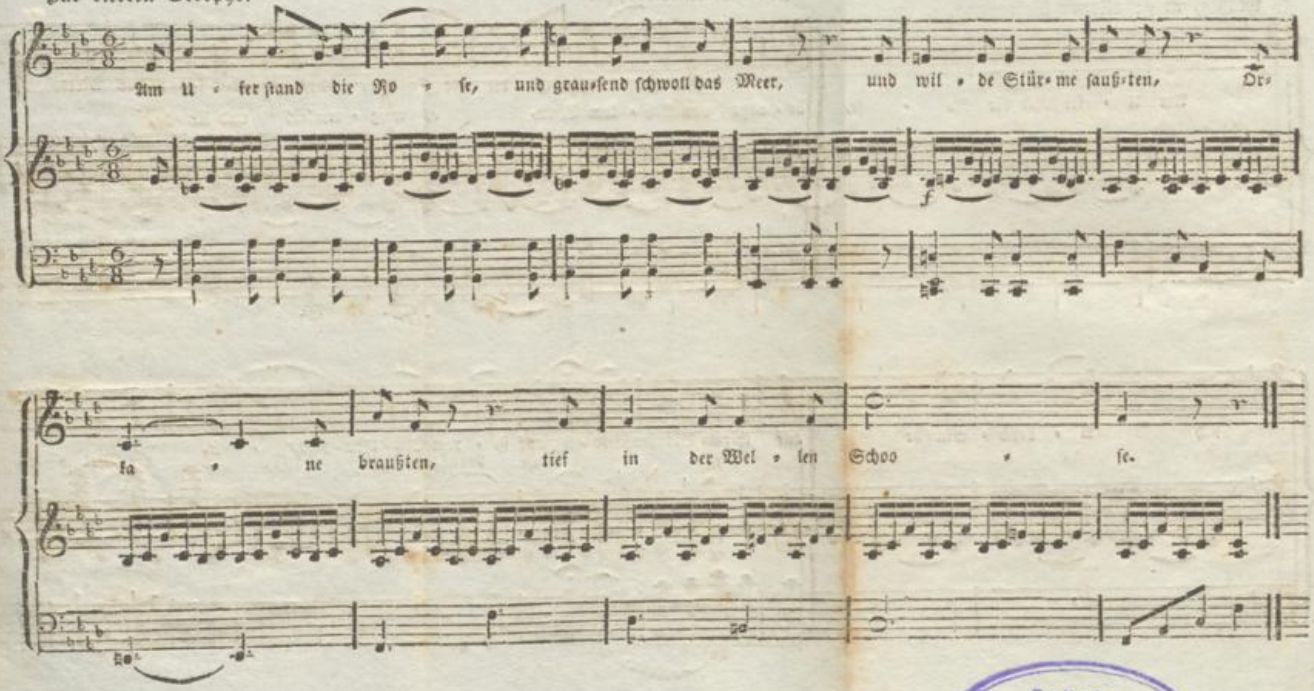
„Und mit dem Licht vergehen,
„Das scheidend niedersinkt!
„Wem streu ich milde Düfte?
„Daß Abendlüfte
„Sie kalt und still verwehen! — "

Rosenlied.

Mäßig, in gehaltener Bewegung.



Zur vierten Strophe.



Badische Landesbibliothek

Am Ufer stand die Rose,
Und grauend schwoll das Meer,
Und wilde Stürme sauf'ten,
Orkane brauf'ten
Tief in der Wellen Schooße.

Die Rose schwankt, und sinket —
Die Flut schlingt sie hinab!
O traurig Bild des Lebens,
Du blühst vergebens!
Und keine Hoffnung winket!

Und sieh', auf schwarzen Wellen
Schwebt licht ein Genius;
Und aus dem finstern Schooße
Nahm er die Rose,
Bethaut von Thränenquellen.

Umsonst war nicht dein Sehnen,
Die Hoffnung täuschet nicht.
Das Schicksal geht verborgen!
Einst tagt der Morgen!
Verzage nicht in Thränen!

Dr. Christian Schreiber.

Charidion.

So allein, zartes Mädchen, im Nachtigallen-Wäldchen, diesem Aufenthalt der Liebenden? und woher diese Thränen, du liebliches Kind? —

„Ich warte auf den Ungetreuen; sein Glück allein ist die Ursache meines Schmerzens. Daphnis, den schönsten Schäfer, liebte ich, und ich — war sein einziges Glück! Wenig Wochen sind verflossen, seit ich ihn hier sah; er kam eine ganze Stunde früher als ich, und ich belohnte ihn mit dem süßesten Kusse. Ich sah den Ungeduldigen zum zweytenmal — zwey Stunden hatte er auf mich gewartet — und der zärtlichste Kuß ward wiederum der Preis seiner Liebe. Gestern endlich hatte er einen langen Tag gewartet; der Abend kam, und hier auf dieser Stelle gestand ich ihm Gegenliebe, schenkte ich ihm mein ganzes Herz auf Kosten meiner Ruhe. —

Frage mich nichts mehr — Ach! du siehst es wohl, heute ist die Reihe an mir, auf ihn zu warten.“ —

F. Kaufmann.

Mein Liebchen ist fern.

Dort jenseits den Bergen, dort jenseits dem See,
Dort wohnet mein Liebchen, mein alles wohnt dort;
Es faßt mich mit süßem, mit schaurigem Weh,
Denk' ich an den lieben, den heimlichen Ort,
Wo Liebchen mir wohnet, wo oft ich sie sah —
Der Ort ist so ferne, das Leiden ist nah.

Es stürmet aus Osten, die Welle sie brauset,
Und weinend seh ich in die Weite hinaus;
Sonst haben mich Stürme und Wogen umsauset,
Ich achtete nicht auf der Kämpfenden Graus;
Ich hörte mein Liebchen, ich sah ihr Gesicht —
Ach! alles vergehet, mein Leiden nur nicht.

Und schweigen die Winde, und legt sich die Welle,
So lächelt mir immer mein Liebchen noch nicht.
Was kümmert mich Armen des Abendroths Helle?
Sie röthet mir nicht mehr des Liebchens Gesicht.
Was kümmern mich Luna und Hesperus Stern?
Mein Leiden nur fühl' ich — denn Liebchen ist fern!

Cesar Heigel.

Fantasie und Wirklichkeit.

Als dem finstern Schooße des Erebus sich geheimnißvoll das Daseyn entwand, der schöpferische Hauch der Liebe alle Wesen durchglühte, und dem Stoff Leben ward, — da sandte Eros, der älteste der Götter, zwey jugendliche Töchter zur Erde, Religion und Fantasie. Sie schwebten lächelnd hernieder, und regten verbunden die Empfindungen des Menschen auf. Da sprach die Quelle, es redete das Säuseln der Lüfte. Jeder Blüthe ward ein Leben, und um jedes Leben flog ein Genius. Da ruhte staunend der Blick auf den Wundern der Natur, an ihrer Schönheit labte sich der Mensch. Der Morgenröthe Pracht, der Abendröthe sanftes Verschweben, das heilige Rauschen der Wälder, der Schimmer der Farben die in Strahlen zerflossen und im Thaue sich spiegelten, — alles das rührte das Herz mit unnennbarem Entzücken.

Und das Unsichtbare fühlend, aber nicht begreifend, warf sich die Empfindung zu den Füßen des Ewigen

nieder. Auf allen Bergen brannten die Altäre der Natur, die Blumen öffneten ihre Kelche, die Sonne vergoldete die Perlen der Blüten, und der Morgenwind fuhr wie eine Stimme der Gottheit in die Thäler nieder und verkündete ihre Nähe.

Seliger Mensch! In dir spiegelt sich das Bild der schönen Natur, du öffnest das Auge, und strahlend liegt sie vor dir mit holder Anmuth geschmückt. Du schließest das Auge zum Schlummer, und ihr Paradies blüht dir im stillen Traume auf!

Die älteste Poesie ist die älteste Religion, eine Vergötterung der Natur. Die Natur, wie sie dem Menschen erschien, trug selbst das Gepräge der Dichtung, und wie sie aus ihm zurückstrahlte, so ward sie neue Sprache, die Sprache der Bilder!

Bald verlor sich dieser glückliche Zustand, das Paradies der Unschuld. An dem Gängelbande des Instinkts leitete den Menschen die Natur allmählich zum Bewußtseyn seines Berufs. Die Kräfte seiner Seele erwachten, der Verstand entwickelte sich, und die Erfahrung drang ihm ihre Resultate auf. Bisher war er eine Pflanze, und seine Seele eine Blumenseele. Die Natur befriedigte freywillig seine Triebe, wie der Thau die Blüten nährt, aber jetzt stieß ihn die grausame Pflanzerin aus, und er stand mitten in den Gefahren des Lebens, doch nicht ohne Kraft sie zu überwinden. Jetzt erst begann die Seele zu denken, vorher empfand sie nur. Jetzt fieng das Herz an zu wünschen — vorher bedurfte es nichts. Der Zauber

war zum Theil verschwunden, der es erhob und beseelte. Die Nothwendigkeit herrschte, und die Ueberlegung trat in ihre Rechte.

Da schied sich die Wirklichkeit von der Fantasie, und es ward Tag und Nacht in des Menschen Seele. —

In diesem Zeitraume ward die Poesie mit den Philosophemen des Verstandes durchwebt. Alte Weise dachten über den Ursprung der Welt, und hüllten ihre Reflexion in dunkle Bilder der Erinnerung.

B.

An Allwill.

Beym Tode seiner Gattin und zweyer Kinder.

Einzeln lösen sich auf die Blüthen des duftenden Kranzes;
Schöner dort oben vereint, schmücken sie festlich dein Haupt! —

Justi.

Die Weinenden.

Weinend siehet im Kerker die Mutter spielen ihr Kindlein
Mit den Fesseln, die ihr raubten des Lebens Genuß.
So sieht weinend der geistige Mensch, verloren in Jubel
Menschen, welchen noch nicht glänzte das himmlische Licht!

Justi.

Heimliche Liebe.

Schweigen soll ich, soll nicht sagen,
Was mich froh und glücklich macht,
Und mit innigem Behagen
Von der heitern Stirne lacht?

Ach! was hälf' es, wenn ich schwiege?
Liebe hellt und birgt sich nicht;
Eide würden selbst zur Lüge
Wenn das Auge Liebe spricht.

Eines aber halte ich:
Niemals werd' ich Liebchen nennen,
Nimmermehr geschieht's durch mich,
Solltet ihr sie einst erkennen.

Ohne Meineid darf ich's wagen,
Ihre Reize zu beschreiben;
Nur verschonet mich mit Fragen!
Liebe muß bescheiden bleiben.

Kenner mögen mich belachen
Denn mein Liebchen ist nur klein,
Aber hübscher sie zu machen,
Würde Zevs unmöglich seyn.

Aus den schwarzen Augen blicken,
Schalkheit, Frohsinn, Lust und Scherz,
Und mit einem einz'gen Nicken
Stahl sie mir mein armes Herz.

Wenn ihr nur das Köpfchen seht,
Mögt ihr alle kühnlich schwören:
Amor ist's, der vor euch steht!
Doch der Körper gleicht Cytheren.

Euch noch mehr davon zu sagen,
Eure Neugier weiter treiben,
Hieße allzukühnes Wagen!
Liebe muß bescheiden bleiben.

Grazie leitet ihre Schritte,
Schnell und flüchtig ist ihr Gang;
Tadelt sie nicht drum, ich bitte,
Unschuld ist vor Frevlern bang.

Aber wenn sie mich erblicket,
Zögert sie — verbirgt ein Band;
Eil' ich nun hinzu, so drücket
Sie ein Blatt in meine Hand.

Rathet ihr, was es enthält?
Dürft' ich nur — ich könnt' es zeigen,
Wer nur, sagt, in aller Welt
Bürget mir für euer Schweigen?

Was sie schreibt, darf ich wohl sagen,
Liebe haucht das holde Schreiben —
Weiter sollt ihr nichts mehr fragen;
Liebe muß bescheiden bleiben.

Schweigen ist der Liebe Leben,
Heimlichkeit ihr eigner Geist,
Nimmer könnt' ich mir's vergeben
Sagt' ich euch, wie Röschen heißt.

Doch wen seh' ich? — Laßt uns eilen!
Wer sie ist, verschweig ich noch;
Würden länger wir verweilen,
So verriethe ich mich doch.

Cesar Hegel.

Charade.

Greis.

Was suchst du, holde Jungfrau, hier im Thale
Für deine Brust den lang entbehrten Strauß?
Noch wagen sich im matten Frühlingsstrahle
Der Erde bunte Kinder nicht heraus.

Mädchen.

Doch eines ließ vielleicht zum ersten Male
Mit Schüchternheit der trauten Mutter Haus,
Und winket mir auf warm besonnten Gründen.

Greis.

So wolleſt du den Namen mir verkünden!

Mädchen.

Den Schleier, den die Mutter sich erkoren,
Zeigt dir des Wortes erste Hälfte an;
Die zarte Farbe auch, womit von Floren
Der sanfte Erstling liebend angethan;
Dann selbst den Mann, mit dem das Kind geboren
Nach mondenlangem, innigen Umfah'n.

Doch muß, dem Pönir gleich, der Vater sterben,
Eh' seinen Glanz die Tochter kann ererben.

Und wie, wenn hell das zweyte Wörtchen klinget,
Das junge Licht — der ros'ge Abend naht:
Wie dann die Lerche schwirrt — der Schnitter singet —
Vom Schlaf erquickt — nach schwer vollbrachter That;
Wie dieser Klang uns Freud' und Hoffnung bringet,
Selbst Bräute ruft auf sel'ger Liebe Pfad:
So zeigt das Ganze, daß von fernen Meeren
Uns Lenz und Freude lächelnd wiederkehren.

Greis.

Wohl kenn' ich nun, die deine Schlauheit meinet,
Und leite dich, du holde Lieblingin!
Denn für die Jungfrau und den Greis erscheinet
Das stille Blümchen von geheimem Sinn.
Dir zeigt ihr Kleid, was stets mit dir sich einet,
Mich weis't es auf des Alters Winter hin;
Dir winkt ihr Saum als Kranz — und mir auf düstern Wogen
Der Hoffnung Bild, ein grüner Regenbogen!

Friedrich Kind.

Malerey.

Ich sah, noch klopft mein Herz stärker von Freude und Mitleid — ich sah, was dem theilnehmenden Gefühle so wohl thut — zwey Glückliche!

Was sie beglückte? ... Welche Frage! Hat das arme Leben ein anderes Glück zu bieten, als Liebe? — In einem Garten mit allen Blüthen des Frühlings, denen ein Balsamhauch entwehte, geschmückt, wölkten sich Jasmin und Geißblatt zu einer verschwiegenen Laube. Neben ihr murmelte eine leise Quelle ihr nie endendes Geschwätz, und eine Nachtigall saß ihr gegenüber im Akaziengebüsch. Der Mondstrahl drang romantisch durch die Blätterwände der Laube, und verrieth zwey Liebende: beyde jung, beyde schön, und von jenem Zauber des Ausdrucks verherrlicht, der in den trunkenen Blicken in jeder verklärten Miene gesteht, der Augenblick der höchsten Wonne sey gekommen, der Augenblick, der jeden Wunsch zu erfüllen verheißt. Mit sehnend geöffneten Lippen, mit strahlenden Augen kniete der Jüngling und drei,

tete die Arme der Thüre entgegen. Schüchterne Sehnsucht im Blicke — mit hochgeschwelltem Busen schwebte ein reizendes Mädchen über die Schwelle. In reichem Guße floß ihr geringeltes Haar über den blendenden Hals die zierlichen Schultern hinab, indeß die eine Hand das flatternde Gewand züchtig noch ordnete, streckte die andre schon dem Liebling entgegen. Schon ist ihr kleiner Fuß zum letzten Schritte gehoben, der sie an die Brust des Schmachtenden sinken läßt — ein Augenblick noch, und er wird nie geschehen dieser Schritt, und der letzte Augenblick ihrer Sehnsucht ist eine nie endende Ewigkeit. Nimmer werden die Arme des Jünglings den nymphenhaften Körper der Geliebten umschlingen! Nie werden die Lippen der Glühenden sich berühren! Ewig vergebliches Sehnen im schönsten Momente ist ihr unabänderliches Loos, das keine Gottheit zu wenden vermag — denn ach! ....

Ich sah einen schäumenden Waldstrom hoch vom Gebirge niedertoben in ein verödetes Thal, in das er einen See gegossen hatte; die Trümmer zerstörter Dörfer schwammen im See, große Feldstücke und entwurzelte Stämme warf der Strom zu ihnen jähen Sturzes hinab, und jetzt, jetzt riß seine aufbrausende Woge ein wankendes Kind fort, das längs dem Ufer floh, und rollte es hinweg zu den Trümmern, an denen es zerschellen muß. Verzweiflung in jeder Miene — Wahnsinn im Blick, mit wild wehendem Haar. Den Mund weit geöffnet zum Angstschrey, den ihre geschwellte gespannte Brust nie ausstoßen wird — stürzt

die Mutter sich nach dem Gestade, den Liebling zu retten oder mit ihm unterzugehn. Schreckliches Geschick — sie erreicht ihn nie! Ewig wird sie ihn von den Wellen verschlingen sehn, ewig im fürchterlichen Sprunge stürzen. Im weiten Raume der ganzen unermeßlichen Zukunft erscheint immer der Augenblick, der ihre folternde Verzweiflung lindert oder endet — denn — ach!....

.... Malerey! Wie beschränkt ist deine Macht, und doch wie furchtbar! Unter dem Pinsel gefriert der Strom der Zeit. Eine Welle sehen wir lebendig in ihm empor sich heben — und sie verrinnet nie! — wird nie von einer folgenden überholet! Der Gefühlvolle, dem die Fantasie den Anblick belebt, steht vor dem festgebannten Momente, vergißt die Kunst über ihrem Gegenstand, sehnt und kümmert sich — und findet keine Erleichterung, als den Blick zu wenden und zu vergessen.

B.

Damon.

(Idylle)

Damon, ein junger Hirte, ließ seine weiße Lämmerheerde auf einem Hügel weiden. Die Sonne barg eben ihr Rosenantlitz hinter dem stillen Blau der fernen Gebirge. Der Apfelbaum schüttelte seine Blüthen nieder und beschneyte so den grünen Rasen, dessen Halme sich von Zephyrs Lispeln hin und her wiegten. Bienen schwärmten noch summend um die Honigkelche des Salbey. Dort auf der hohen Eiche girrte ein Turteltäubchen, roth von dem Abendgolde umglüht. Die Abendglocken hallten in den nahen Dörfern, und in des Eichenhains Blättern flüstert' es leise.

Damon saß; die Lüftchen spielten mit seinen Locken; sein nasses Auge war auf den glatten ruhigen Teich geheftet, den Schilf und gelbe Lilien rings umkränzten. Wehmuth füllte ihm das Herz. Er griff zu seinem Rohre, spielte und klagte bang dazwischen:

„Froh und selig eilten sonst die Tage mir vorüber;
„froh sah ich das alte Jahr von uns sich scheiden, und
„froher das junge beginnen. An meiner Doris Seite
„geleitete ich meine Heerde auf die schöne Flur. Wir
„genoßen in der Bäume Schatten unser ländlich Mahl,
„das uns die Liebe würzte. Abends sang sie dann in
„meine Flöte, ihr schönes Haupt an meine Brust ge-
„lehnt. O ihr seligen Stunden! Nun schreiten lang-
„sam jeder Tag vorüber! In tiefer Trauer schleicht
„der folgende dem kurz vergang'nen nach. — Wie

„glücklich war ich, als ich noch mit ihr die stille Grot-
„te besuchte, wo ich ihr den ersten süßen Kuß ge-
„raubt! Frohe, frohe, engelselige, süße Stunden,
„nun dahin, dahin auf immer!“ —

„Klagt, ihr Winde, klagt mir nach, o trauert mit
„mir, ihr hohen, ernsten Bäume!“ —

„Vergebens werd' ich nach ihr spähen, werde verge-
„bens ihrer süßen Stimme lauschen, und vergebens
„auf sie bey der Linde harren. Rufend werd' ich meine
„Stimme durch die Thäler senden, und die herzlos
„laute Echo wird dann ihren holden Namen spottend
„mir zurück rufen!“ —

„Meines Gartens Rosen und die vollen Nelken werd'
„ich nimmer für sie pflücken, und des Friedhofs Veil-
„chen werden ungepflücket welken! Nimmer werd' ich
„hohe Maien vor ihr Fenster pflanzen, wenn das
„junge Jahr begonnen. Sie ist todt! — O klagt mir
„nach, ihr Felsenklüfte! Todt ist Doris!“ —

„Todt ist Doris!“ — rief die Echo.

Unterdessen war die Sonne untergegangen, bleich schien der Mond herab, und düster flimmerten die Sterne; da däucht' es ihm, er höre süße Engelsstimmen, und eine Lichtgestalt schwebt' ihm vorüber, die lispelnd zu ihm sprach: „Bald wirst du Doris wieder sehn!“ — Langsam führte er die Heerde jetzt zur kleinen Wohnung nieder, schlich hin zu Doris Grabe, und bestreute es mit Maslieb und Ranunkeln, setzte sich darauf, und Thränen perlten nieder auf die Blumen. Da hört' er wieder Engelstöne klingen; auf zum Himmel schaut' er, seufzte: „Doris! Doris!“ — und sein junges Le-
ben war entflohen.

Antonio.

Skolion.

Glückliche Zeit, die das Schöne versteht, das die Künstler geschaffen,
Die mit bewunderndem Blick weilt in dem Tempe der Kunst!
Zwar aus der Brust einst traten die Götter, di Bildner der Menschheit,
Aber es rufe der Mensch stets sie zurück in di Brust.
Daß sie nicht zürnend dem Leben entfliehn, de unfruchtbaren, öden,
Und mit erhabnem Gefühl stets ihm erfüllen da Herz.
Denn wer die Götter verschmäht, den fesseln di Mächte des Staubes,
Wer sich vom Schönen gewandt, fällt in die Arm des Trugs.

Dr. Christian Schreiber

Der Morgen.

Die luftigen Boten des Frühlings,
Die gefiederten Sänger des Hains
Erwachen, und auf ätherischen Wellen
Hebt sich zum Himmel ihr Wonnegesang.

Und der entfliehenden Nacht
Lauscht still die Dämmerung,
Dem Wald naht schüchtern der Schatten,
Der Nebel wälzt sich im Thal.

Noch feyert die einsame Stille,
Noch schlummern die Zweige, die Saat.
Wie dem Herrscher harret das Volk,
So harret die Flur des erfreuenden Lichts.

Und sieh! der Morgenstern erblaßt,
In Schleier hüllt sich Selene;
Von Osten schauern die Lüfte,
Es regt sich säuselnd und horchend der Hain.

Und purpurn färbt sich der Aether,
Das Grau der Wolken verschmilzt in Gold,
Mit Farben kränzt sich die Erde,
Der Tag streut Rosen, der Morgen Duft!

Wer ist, der wandelt auf dem Gebirg?
Der die Lüfte sendet ins dampfende Thal?
Ich höre sein Nahen, sein Frühlingswehn! —
Bist du es, unsichtbarer Geist der Natur?

Dein Odem spricht in den Tiefen,
Du rufst die Blüthen, die Saat hervor;
Du schmückst die Erde mit Früchten,
Wo du wandelst, träufst Segen herab! —

Willkommen, o freundliches Licht!
Wie der Friede nahst du nach Stürmen der Nacht.
Was sich lebendig regt im Staub,
Lächelt, Tochter des Himmels, dir!

Und sie steigt herauf in Osten,
Kämpfend mit unsicherem Gewölk;
Flammen streut sie umher, und Glanz,
Ihren Blitzen weicht der Wolke Dunkel!

Nun regt sich überall das Leben,
Die Blüthen öffnen den thauenden Kelch!
Die Heerde gras't; am Gebirge
Wandelt zerstreut das Wollenvieh.

Am Gießbach lagert sich der Hirt,
Der Pflüger durchkreuzet den Boden,
Die Straße wird laut; in der Ferne
Wirbelt um knarrende Räder der Staub! —

Und in dem einsamen Dunkel des Hains,
Wo der Nachtigall Lieder ertönen,
Und der Waldbach murmelnd hernieder rauscht —
Stimmt der Sänger sein Saitenspiel.

Hier, wo die schweigende Stille lauscht,
Geheimnißvoll um den Blüthenzweig
Das tiefe Blau des Aethers zittert,
Und mit dem Schatten sich traulich vermählt;

Wo Geister irren im Morgenroth,
Niederschwebend auf Strahlen des Lichts;
Wo die Erinnerung mit leisem Flüstern
Wehmüthig ihren Fittig senkt —

Hier entreißt er sich, kühnen Fluges,
Den trägen Stunden der Gegenwart;
Und mit den Geistern, die um ihn schweben,
Fliegt er die Räume der Welten durch!

Dr. Christian Schreiber.

Liebe und Verschwiegenheit.

Hat die Himmlische dich hoch beglücket,
Ist er dein, der süß'ste Erdenlohn — :
Trage du, des Glücks erkorner Sohn,
In verschwiegner Brust, was dich entzücket.

Selig bist du dieser Welt entrücket,
Alles Ird'sche ist dem Sinn entflohn,
Herrlich strahlt der Liebe gold'ner Thron,
Und die Huldin, die für dich ihn schmücket.

Hoch empor schwell' immer deine Brust,
Was die güt'ge Göttin dir beschieden:
„Zarter Liebe reiner süßer Frieden" —

Schwelge kühn in himmelsfroher Lust;
Aber willst du dir dein Glück bewahren,
Laß mit Schweigen sich die Liebe paaren!

V.

Elise.

O wende nicht die hellen Augen,
Laß Himmelslust heraus mich saugen;
Verkünde mit dem Zauberblick
Mein selig Hoffen und mein Glück.

Ja selig sind in lichten Höhen,
Sie, die das Antlitz Gottes sehen:
Hast du, o Holde, mir gelacht,
Hat's selig mich, wie sie, gemacht.

An deinem Blick kann nimmer satt ich haben,
Das himmlische Entzücken endet nicht;
Er spricht mir ohne Laut in Engelszungen.

Willst du mit ihm so ewiglich mich laben,
Dann glänzt auf Erden mir des Himmels Licht —
Sind Sphärenmelodieen mir erklungen.

B.

Liebe.

Die Jugend schifft auf hochgetrieb'nen Wogen,
Der leichte Nachen schaukelt kühn im Winde;
Die Hoffnung lacht, daß sich das Schöne finde:
Noch hat das Herz nicht Täuschung eingesogen.

Da kommt die Liebe listig angezogen,
Und tändelt süßes Spiel gleich einem Kinde,
Des Jünglings freyen Blick mit ihrer Binde
Umnebelt sie, und schnellt den herben Bogen.

Dann füllt die Brust sich nur mit linden Wehen;
Dann sendet sie der Freude sinn'ge Träume;
Dann locket sie in wilde wüste Fernen.

Doch Alle lehret sie des Lebens Sinn verstehen:
Nichts Endliches belebt die todten Räume,
Die Schönheit blüht dort über ew'gen Sternen.

B.

Das Körbchen der Kinder.

Ihrer Kaiserl. Hoheit, der Prinzessin Stephanie Louise Napoleon, überreicht

(am 20. July, 1806)

*

Das Körbchen, was, Huldin, wir tragen,
Gefüllet mit zartem Gewand,
Ist, wie unsre Mütter sich sagen,
In wonniger Ahnung gesandt.
„Du würdest mit gütigen Händen
„Empfangen, was Liebe will spenden" —

Drum bringen wir sonder Ergründen
Die Gabe, die wortlos gefällt.
Sie sagen ja: „Gatten verstünden
Die Deutung vom Rheine zum Belt" —
Nur eines ist für uns geblieben
Zu bitten: Du mögest uns lieben.

A. Friederich.

Der Abend.

Als im Anfang Tag und Nacht geschaffen waren, da ward der fröhliche Tag nicht müde, sich seines Glanzes und seines raschen Lebens zu freuen. Aber endlich sehnte er sich doch nach Ruhe, und er blickte um sich — da winkte ihm schweigend die Nacht. Er nahete sich ihr zögernd und sank in ihre Arme. Sanft schaukelte sich der Wind in den lispelnden Bäumen. Wohlgerüche stiegen von der Erde empor, und leise flossen der Nachtigallen Lieder über die Fluren. Es ward der erste Abend! In Liebe gezeugt, führte er liebevoll nun immer den glänzenden Vater in die Arme der ernsten Mutter, und der Mensch segnete ihn, denn mit ihm kehrten Ruhe und Liebe auch in seiner Hütte ein.

Nicht wahr, holdes Mädchen, du segnetest ihn auch, wenn auf seinen rosigen Wolken liebliche Bilder dir vorüberzogen, die stille Sehnsucht sich an deine Seite setzte, es dann leise an deiner Thüre klopfte — Bilder und Sehnsucht entflohen, und Niemand zugegen war, als der Abend und der Geliebte?

B.

*

Als der Verfasser mit einem Freunde, als italienischer Tabuletkrämer auf der Redoute in Weimar, der Großfürstin einen Korb mit Rosen überreichte.

Sonet.

Wie ein bekanntes Lied aus goldnen Zeiten,
Wie eines Jugendtraumes süßes Walten,
Seh ich ein Bild sich stets vor mir gestalten,
Deß Wunder ich nicht fassen kann noch deuten.

Zum hohen Saal muß Kerzenglanz mich leiten,
Und eine bunte Welt vor mir entfalten,
Voll fremder niegesehener Gestalten,
Die seltsam wechselnd in einander gleiten.

Und sieh, zwey Jünglinge aus Südens Ferne,
Von schöner Weiber holdem Kreis umgeben,
Sie reichen Blumen und Geschenke ihnen —

Doch plötzlich eine Göttin naht — umschienen
Das Haupt von goldnen Diademensternen —
— Und nieder knie'n die Jünglinge und beben!

B.

Parabel.

Wer ist der Jüngling hoch und hehr,
In dessen starken Armen
Der Alpe Schnee, das Zackenmeer,
Zu Lust und Freud' erwarmen?

Wer nennt die Jungfrau hold und treu,
Die zärtlich nach ihm schmachtet,
Und, ohne Wandel, stets auf's Neu'
Ihm zu gefallen trachtet?

Sie stickt für ihn das Brustgewand,
Sie kränzt das Haar mit Blüthen;
Er pflegt ihr jährlich Herz und Hand
Zum Liebesbund zu bieten.

Und senkt er liebend sich herab
Zu ihr, die er erkoren,
So wird auf früh'rer Kinder Grab
Ein jung Geschlecht geboren.

Und welkt sie schon in seinem Arm
Zur schauernden Matrone;
Bald prangt sie wieder jung und warm
Mit Brautgewand und Krone.

Und wird auch seine Locke grau,
Doch glänzt sie golden wieder.
Im luft'gen Kleide, hell und blau,
Schwebt er von Neuem nieder.

Du sinnst und sinnst: Wer ist das Paar?
Und kannst es nicht ersinnen,
Und siehst doch freudig Jahr um Jahr
Den Hochzeitreih'n beginnen?

Saugst an der Mutter Lieb' und Lust,
Und bist von beyder Stamme?
Und trägst mit Stolz in eigner Brust
Des edlen Vaters Flamme?

Friedrich Kind.

Die Geburt der Venus Urania.

Zevs winkte mit den Augenbraunen, (die, im Zorne bewegt, das Weltall erschüttern) — er winkte milde gebietend: und im jugendlichen Reize, das Haar mit Maienblumen bekränzt, schwebte Zephyr dahin über Meer und Land, und säuselte allen Gottheiten der Erde und den brausenden Wogen eine entzückende Bothschaft zu. Nieder wallten die Gottheiten des Olymps, jegliche in eigenthümlicher Majestät; aus den Wäldern taumelte Pan mit seinem Faunenchor — in scheuer Ferne folgten ihnen Dryaden und Hamadryaden. Aus der Mündung jedes Stroms und jeder Quelle zogen Flußgötter und Naiaden herbey, und von einem Heer jauchzender Tritonen begleitet, braus'te Neptun auf seinen Wogen daher.

Zevs winkte schöpferisch noch einmal: siehe, da hob sich des Meeres Schaum, und blühte hoch zu der Gestalt einer tausendblättrigen Rosenknospe empor. Sie erschloß sich langsam, und auf einer zarten Wolke entzückender Wohlgerüche schwebte aus ihrem Schooße die Göttergestalt Cytherens hervor, und trat an Paphos Gestade. Die goldgerundeten Glieder schimmerten wie Silberlilien, die Auro-

lens Purpurstrahlen umzittern, und der braune Lockenguß umwallte die Schulter, wie des Bächleins Wellengekräusel ein blühendes Eiland. In süßes Staunen über sich selbst verloren, hielt sie die Augen voll milden sanften Feuers gesenkt: jetzt erhob sie den Blick, und ein Jauchzen heißen Begehrens erscholl von den Lippen jedes Gottes und jedes Sterblichen. Aber die junge Cythere, als sie die Augen aller Lebenden auf ihre nackten Reize brennen sah, bebte furchtsam hinter ein Myrthengebüsch, um sich zu verbergen. Da sprach Zevs: nicht ein sterbliches Weib ist sie — den Göttinnen gehört sie an. Sie krönt anmuthige Schaam zur Königin des Weltalls. Und die Charitinnen traten aus dem Gebüsche zu ihr und schmückten sie mit dem Schleier und dem weltbeherrschenden Gürtel holdseligen Reizes, und verhießen, sie nie zu verlassen. Das wilde Jauchzen der versammelten Götter ward ein leises Seufzen ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit. Aber die neugeborne Göttin senkte die liebliche Hand auf das Myrthengebüsch, und sprach erröthend: Auf ewig sey mir geweiht — auf ewig ein Denkmal! nur schamhafte Schönheit verdiene die süße Frucht wahrer Liebe zu tragen. Sie hatte nur leise geflüstert, doch die Welt hatte sie gehört, und „ja“ rief die Versammlung der Götter: „Wahrer Liebreiz ohne Schaam ist unmöglich, wie Weisheit ohne Bescheidenheit.“

B.

Pygmalion.

Kurze Zeit nach Deucalions Flut, lange vorher, ehe Venus in Cypern Tempel und Altäre hatte, lebten die Einwohner dieses Eilandes ohne Ordnung und Wohlstand. Die Weiber häßlich wie die Eumeniden, mit struppigtem ungelockten Haar, schwarz gebrannt von der Sonne, zeugten noch häßlichere Kinder wie sie selbst waren. Männer und Weiber lebten wie die Thiere, und kannten bloß thierische Vergnügungen. Nur Kalosiris und Imoinda, ein Paar, aus ferner Gegend an diese Küsten verschlagen, unterschieden sich von den Uebrigen. Mitten unter diesen Wilden lebten sie nach der alten Weise ihres Vaterlandes, liebten sich zärtlich, und verabscheuten die rohen Gebräuche der Cyprier. Man achtete und liebte sie — manche hielten sie für wohlthuende Gottheiten, und mehr wie ein Tempel war ihnen auf dem Eilande erbaut.

Pygmalion, die einzige Frucht ihrer Liebe, war so schön als seine Eltern. Schon früh sah er es ein,

haß die Bewohner Cypriens gar keine, oder doch nur niedrige Menschen waren. Der Aufenthalt unter ihnen ward ihm verhaßt. — Tag und Nacht sann er darauf, wie er in Gegenden gelangen könne, wo andere Menschen wohnten. Einst bestieg er die hohen Gebirge von Cypern. Welch ein Anblick für ihn! Eine Menge Inseln schwamm vor ihm wie Flecken auf dem hellen Spiegel des Meeres. Sein Entschluß, sie zu sehn, war gefaßt, — unbemerkt fuhr er ab, und landete in zwey Tagen an einer fruchtbaren Wildniß. Die ganze Insel war durchschnitten von Thälern, die sich zwischen sanft emporsteigenden Bergen gebildet hatten, und mit einem wollüstigen Schatten den müden Wanderer erquickten. Entzückt lustwandelte Pygmalion in diesen gesegneten Gefilden, er schuf sich eine dichte Laube zur Wohnung — fühlte sich selig beglückt und wünschte ewig so zu leben. Aber zu bald entschwand der glückliche Traum, und Thorheit dünkten ihm seine Wünsche. Eine noch nie gefühlte Leere nahm sein Herz ein, alle Schönheiten der Natur schienen ihm zu welken; — denn er war allein. Gern wäre er zu den wilden Bewohnern Cyperns zurückgekehrt, hätte er sich nicht selbst die Rückkehr unmöglich gemacht, indem er den Kahn den Wellen preis gab. In diesem Zeitpunkte ließen die Götter ihn mehrere Marmorstücke finden, die entfernt den Umriß eines menschlichen Körpers hatten. Pygmalion stand wie bezaubert vor ihnen, und blitzesschnell erwachte der Gedanke in ihm, der Natur durch die

Kunst nachzuhelfen, und sich eine, wenn auch leblose, Gesellschaft zu bilden. Er arbeitete mit Glück — eine Bildsäule ward immer vollkommener als die andere, und als er die Hand an die letzte legte, da erwachte in ihm das Ideal der höchsten weiblichen Schönheit. Bald stand das reizendste Bild vor ihm. Trunken von Entzücken, vergaß Pygmalion, daß er eine Bildsäule vor sich hatte, dankte den Göttern für das Geschenk, sprach zu dem Marmor, umarmte ihn — aber die Bildsäule hörte nicht und fühlte nicht. Traurig wandte er die Augen zum Himmel empor. Die Götter hörten seinen leisen Wunsch — ein holdes Weib athmete dem Entzückten entgegen.

Herzlich liebten sie sich, und wie die Dichter sagen, so waren sie sich eine ganze Welt. Ihre Tage verflossen in des Vollgenusses seligster Wonne. Konnte Pygmalion sich ein glücklicheres Leben wünschen? Und doch fühlte er nur zu bald eine ängstliche Leere. Eben weil er seine Freundin immer sah, eben weil jeder ihrer Reize ihm zu Gebote stand, eben darum verlor sie das Anziehende für ihn. Sein Leben war ein stetes Einerley, und es währte nicht lange, als Pygmalion sich aufs neue nach Cypern zurücksehnte.

Ein Zufall führte einen ausgewanderten Völkerstamm an diese Insel — eine langgewünschte Freude für unsern Einsiedler. Er führte sie in seinem kleinen Reiche umher, zeigte ihnen die besten Plätze zu Wohnungen, und machte sie mit den Früchten der Insel bekannt. Die neuen Ankömmlinge bauten sich

an. Die Jünglinge bewarben sich um die Gunst von Pygmalion's Freundin — und jetzt entstand eine unbekannte Regung in ihm — er ward eifersüchtig; aber er erhielt dadurch einen neuen Trieb zur Thätigkeit, seine Geliebte dünkte ihm schöner wie jemals, und er bemühte sich auf alle Art, ihre Liebe sich zu verdienen und zu erhalten. Einer von den Greisen suchte sich zum Oberrichter der Insulaner aufzuwerfen. Pygmalions Ehrgeiz wurde geweckt. Tag und Nacht sann er darauf, die Plane des Fremden zu vereiteln, und seine eignen Ansprüche auf diese Auszeichnung geltend zu machen. Es gelang ihm, doch durfte er jetzt nicht aufhören, überall wachsam zu seyn; — denn er strebte in Allem, es Allen zuvor zu thun.

Oft wünschte er freylich die ersten Tage seines Einsiedlerlebens zurück; aber noch öfter pries er sich in seinem jetzigen Zustande glücklich. Er genoß Achtung; aber er ward auch angefeindet. Man erkannte seine Rechte; aber man suchte sie auch zu schmälern, und so blieb er immer thätig. Sein Leben schwand unter Arbeit und Ruhe, unter Kummer und Freude, und so ward er glücklich.

An meine Freundin.

Unter dem Grün am Felsengeklüfte, da windet der Epheu
Sich zu der stolzen Mauer hinauf, umklammert die Steine,
Dicht mit den rankenden Wurzeln umflochten; es grünen die Blätter
Mitten im starrenden Frost, es weben sich duftende Blüthen
Durch die Gezweige, und wanken im kühlen Gesäusel der Lüfte.
Grüne du auch, o Freundin, und laß der stolzeren Pappel
Ihren schlankeren Wuchs und ihre beweglichen Blätter!
Wenn der herbstliche Sturm sie entlaubt, dann steht sie verlassen;
Aber dein liebliches Grün bleibt unverändert, es bietet
Unserm Auge das Bild der ewig grünenden Jugend.

Horstig.